

Die Familie als Insel – ein Traum, der schwer zu verwirklichen ist

Die Sektion „Generation“ auf den 60. Internationalen Filmfestspielen in Berlin

Klaus-Dieter Felsmann

Mit der indisch-amerikanischen Koproduktion *Road, Movie* von Dev Benegal, einer schönen Allegorie über die Kraft des Kinos, wurde in diesem Jahr das Programm „14plus“ eröffnet. Damit war ein Leitgedanke vorgegeben, der nicht nur an den Hauptspielorten der Sektion „Generation“ – „Zoo Palast“ und „Baby-lon“ – innerhalb von zehn Festivaltagen eine eindruckliche Bestätigung fand.

Der türkische Film *Bal* von Semih Kaplanoglu erzählt über ausgesprochen sinnliche Bilder und in sehr ruhigen Sequenzen von einer Kindheit in den Wäldern Anatoliens. Der 6-jährige Yusuf wird von seinem Vater allgemein in die Geheimnisse der Natur und im Speziellen in die der Bienenzucht eingeführt. Als die nützlichen Insekten verschwinden, geht auf der Suche nach ihnen auch der Vater verloren und Yusuf steht nunmehr erstmals vor der Frage nach einem künftig eigenständig zu bewältigenden Weg in die Welt.

Wer den konsequent aus der Sicht eines Kindes erzählten Film bei den diesjährigen Internationalen Filmfestspielen in Berlin in der Reihe „Kplus“ der Sektion „Generation“ vermutet hätte, der wäre angesichts der Tradition dieses Programmsegments der Berlinale sicher nicht belächelt worden.

Das poetische Waldmärchen lief aber im zentralen Wettbewerb und gewann dort nicht weniger als den „Goldenen Bären“. Diese Ehre und die unmittelbar nach der Vorführung des Films vielfach wahrnehmbare positive Kritik bestätigen auf der einen Seite den Mut und die Weitsicht der Programmplaner des Festivals, sie belegen aber vor allem, dass das Kinderzimmer, zumal mit Blick über den abendländischen Horizont hinaus, nicht mehr als isolierter Raum existiert. Wer auf dem Festival nach Themen sucht, die Kinder und Jugendliche betreffen, der findet diese kaum noch unabhängig von komplexen sozialen Strukturen, und er muss sie konkret in allen Sektionen suchen. Dabei entdeckt der Interessierte solche Themen natürlich nach wie vor zuerst bei „Generation“. Doch auch hier beschränken sich die Filmstoffe nicht auf einen spezifischen Lebensraum „Kindheit“ oder „Jugend“. Es geht meistens um die Darstellung komplexer Lebensräu-

me, die allerdings aus der Sicht junger Menschen reflektiert werden. Das Programm hat somit weder etwas mit den Kullerball-Kinder-aufbewahrungsräumen eines schwedischen Möbelhauses noch mit vielfach merchandisefixierten Phantasieangeboten des Kinderfernsehens zu tun. Die jungen Zuschauer können bei der Berlinale nicht zu einer Flimmerstunde abgegeben werden. Sie werden über die Filme mit eigenen komplexen und widersprüchlichen Erfahrungen konfrontiert, sie finden Vergleichsmöglichkeiten, ihr Weltverständnis wird über den jeweiligen Lebensraum hinaus erweitert. Die Geschichten sind dabei märchenhaft oder realistisch umgesetzt, sie kommen sowohl witzig als auch mit einem traurigen Grundgestus daher, und sie sind fiktional sowie zunehmend mit nonfiktionalen Mitteln erzählt. Nicht zuletzt öffnet die ernsthafte filmische Weltreflexion aus der Perspektive Heranwachsender auch für Menschen mit etwas mehr Lebenserfahrung interessante Wahrnehmungsmöglichkeiten des eigenen Daseins. Diese spannende Entwicklung macht es allerdings nicht leicht, verlässliche Orientierungspunkte bei der Programmgestaltung zu finden. In diesem Jahr bot sich diesbezüglich mit dem Thema „Familie“ eine inhaltliche Orientierungslinie an. Doch je weiter sich die Sektion „Generation“ hinsichtlich der Zuschauergruppen öffnet, je wichtiger wird es jenseits der alten Muster von Kinder- und Jugendfilmen nötig sein, über formale Alleinstellungsmerkmale eines dennoch spezifischen Angebots nachzudenken. Hierbei könnte die Frage nach Wirkungsaspekten vielleicht hilfreich sein. Ein entscheidendes Kriterium sollte sein, dass, ohne Einschränkung der Konfliktpotenziale innerhalb der Filme, der junge Zuschauer mit einer für ihn relativ eindeutig zu entschlüsselnden produktiven Botschaft das Kino verlässt.

Wie wir leben (This Way of Life)



„Hier zählen Respekt vor dem Leben und Freude am Dasein“ – das Programm der Reihe „Kplus“

Diese Worte fand die Kinderjury bei der Begründung ihrer „Lobenden Erwähnung“ für den neuseeländisch-kanadischen Dokumentarfilm *Wie wir leben (This Way of Life)* von Thomas Burstyn. Dieser Satz hätte auch als Motto über dem größten Teil des Programms „Kplus“ stehen können. Der mexikanische Dokumentarfilm *Alamar* von Pedro Gonzáles-Rubio beinhaltet den damit verbundenen Grundgestus genauso wie die dokumentarische Inszenierung *Die Letzte ihrer Familie (Sukunsa viimeinen)* von Anastasia Lapsui und Markku Lehmuskallio. In *Alamar* ist der Respekt vor dem Leben allgegenwärtig, wenn ein kleiner Junge erstmals seinem Vater begegnet, der als schlichter Fischer an und auf der mexikanischen Karibik lebt. In *Die Letzte ihrer Familie* geht für Neko, ein Mädchen vom Volk der Nenzen, die ursprüngliche Freude am Dasein verloren, als sie unter Missachtung des Respekts vor dem Leben aus dem Familienverbund ihres Nomadenvolks herausgerissen wird, um russifiziert zu werden. Beide Filme faszinierten durch einmalige Naturaufnahmen, sie erzählten aus der Perspektive der kindlichen Protagonisten – und dennoch war es für junge Zuschauer nicht leicht, den Geschichten ob ihrer komplizierten thematischen Ansprüche zu folgen. Anders war es bei *Wie wir leben*. Hier steht eindeutig der Vater Peter, der mit seiner Familie möglichst frei von materiellen Abhängigkeiten inmitten der Natur zu leben versucht, im Mittelpunkt. Seine sechs Kinder genießen das ungebundene archaische Dasein und für die Zuschauer im „Zoo Palast“, ob jung oder alt, wurde die durch den Film transpor-

tierte Freude am Dasein angesichts eigener Leistungs- und Disziplinierungszwänge geradezu zu einem partiellen Illyrium der verschütteten Sehnsüchte.

Den „Gläsernen Bären“ für den besten Spielfilm vergab die Kinderjury an die Koproduktion aus Hongkong und China *Echo des Regenbogens (Shui Yuet Sun Tau)* von Alex Law, der hier seine eigene Kindheit in den 1960er-Jahren in Hongkong reflektiert. Die tragikomische, aber auch etwas sentimentale Geschichte hat die Kinder beeindruckt, weil sie den Film als eine Metapher für das sich trotz aller Probleme Nichtunterkriegenlassen verstanden haben. Mit *Knorz (Knerten)* von Åsleik Engmark aus Norwegen, *Iep!* der Niederländerin Ellen Smit oder *Superbruder (Superbror)* von Birger Larsen aus Dänemark waren auch gut gemachte klassische Kinderfilme im Programm der Reihe „Kplus“. Wenn solche Filme auch nicht mehr dem Bedürfnis nach einer ganzheitlichen Weltsicht entsprechen und wenn sie auch kaum Chancen haben, auf dem internationalen Kinomarkt zu reüssieren, so möchte man sie dennoch nicht missen. Bisweilen erscheint es durchaus nicht verkehrt, wenn es das Kinderzimmer noch als Rückzugsraum gibt. Von daher liegt es in der gesellschaftlichen Verantwortung, für diese Filme spezifische Vertriebsstrukturen zu schaffen, die marktunabhängig eine nachhaltige Wirkung entfalten können.

Die internationale Fachjury vergab den Preis des Deutschen Kinderhilfswerks an *Boy* des Neuseeländers Taika Waititi. Hier wird im souveränen Wechsel zwischen komischen und tragischen Momenten eine Coming-of-Age-Geschichte erzählt, die Vater und Sohn gleichermaßen betrifft. Auch im georgischen Beitrag *Susa* von Rusudan



Boy

Sebbe



Pirveli wartet ein Sohn auf den Vater, von dem er sich eine Lebensorientierung erhofft. Diese wird ebenfalls enttäuscht. Allerdings erwächst für den hervorragend von Avtandil Tetradsze dargestellten Susa aus der Erkenntnis über das Versagen des Vaters keinerlei produktiver Impuls für die Gestaltung des eigenen Lebens. Am Ende bleibt pure Verzweiflung angesichts der hier dargestellten postsowjetischen Trostlosigkeit. Die Bilder sind auch für Erwachsene mit den entsprechenden Lebenserfahrungen schwer zu verarbeiten. Junge Zuschauer sind, auch wenn alles aus der Sicht eines Kindes erzählt wird, mit einem solchen Angebot eindeutig überfordert.

Eine spannende virtuelle Reise rund um den Erdball – die Reihe „14plus“

Der diesjährige Wettbewerb „14plus“ sprach vielfältige Gemütslagen an. Er ermöglichte eine virtuelle Reise rund um den Erdball und drehte sich aus unterschiedlichen Perspektiven ebenfalls immer wieder um Fragen nach familiären Strukturen. Unmittelbare politische Aspekte wurden, den realen aktuellen Gegebenheiten auf unserem Planeten entsprechend, allein in lateinamerikanischen Produktionen thematisiert. Geradezu wohltuend erschien, dass im Gegensatz zu früheren Jahren die Darstellung von eruptiver Gewalt gegen und zwischen jugendlichen Protagonisten fast ganz fehlte. Letzteres heißt nicht, dass Erwachsenwerden innerhalb komplizierter gesellschaftlicher Strukturen etwa wesentlich leichter geworden ist, doch die Lösungsansätze, die in den Filmen zu erleben waren, erscheinen mit Blick auf den Einzelnen konstruktiver.

Aus einem insgesamt sehr gehalt- und anspruchsvollen Programm ragten zwei Arbeiten deutlich heraus. Das war einmal der schwedische Beitrag *Sebbe*, für den der im Iran geborene und in Stockholm ausgebildete Regisseur Babak Najafi den Preis für den „Besten Erstlingsfilm“ der Berlinale bekam, und das war zum anderen *Portraits in a Sea of Lies* (*Retratos en un mar de mentiras*) des Kolumbianers Carlos Gaviria. Vermittelt durch die Augen der stummen Marina, teilweise eingebunden in allegorische Bilder, erscheint der Film wie eine einzige Frage. Warum fügen sich Menschen gegenseitig so viel Leid zu, wie wir es in diesem Film allenthalben mehr schmerzlicher spüren, als dass wir es in Einzelheiten vorgeführt bekommen? Nach dem Tod des Großvaters reist das Mädchen mit ihrem Cousin von Bogotá aus zum Ursprungswohnsitz ihrer Familie. Auf dem Weg durch eine wunderschöne Landschaft kehren im absoluten Kontrast dazu mehr und mehr die Erinnerungen Marinas an die Ermordung ihrer Eltern im Verlaufe des noch immer anhaltenden 60-jährigen Bürgerkriegs in ihrer Heimat wieder. Über die Trauer findet das Kind, das während der Reise allmählich zur Frau wird, zu einer eigenen Lebenskraft zurück, die gleichzeitig eine universale Hoffnung beinhaltet. Zu eigener Kraft muss auch *Sebbe* finden. Das gleichnamige Drama erzählt packend und sehr sensibel vom schwierigen Verhältnis eines 15-Jährigen zu seiner Mutter und zu seiner Umwelt nach dem Tod des Vaters. Der introvertierte Bastler wird mehr und mehr in die Isolation und zur Verzweiflung getrieben. Bevor es aber zur Katastrophe kommt, begreift *Sebbe*, dass für ihn ein Neubeginn an anderer Stelle eine Chance sein kann.



Neukölln Unlimited

Höchst ergreifend für die Zuschauer war auch der koreanisch-französische Wettbewerbsbeitrag *Dooman River* von Zhang Lu. Die Geschichte ist am Grenzfluss Tumen zwischen Nordkorea und China angesiedelt. Der Fluss trennt „die Hungernden von den Armen“, wie es im Berlinale-Katalog treffend heißt. Hier geht es um das nackte Überleben, was nur durch menschliche Wärme und Solidarität möglich ist, was aber gleichzeitig durch ebenfalls menschliche Gier und entsprechenden Egoismus latent bedroht ist. Der Film bekam eine „Lobende Erwähnung“ von der Jugendjury. In der Begründung hieß es treffend: „Wir waren perplex von der Wucht der Bilder, von der eindringlichen Botschaft und der Stille, die dieser Film beschreibt.“

Den Hauptpreis, den „Gläsernen Bären“, vergab die Jugendjury mit *Neukölln Unlimited* an den Lokalmatadoren innerhalb des „14plus“-Programms. Angesichts zahlreicher starker Spielfilme war es eine höchst bemerkenswerte Entscheidung, dass die Auszeichnung auf einen Dokumentarfilm fiel. Das spricht einerseits für das momentan starke Interesse an nonfiktionalen Stoffen, bedeutet andererseits aber auch, dass Agostino Imondi und Dietmar Ratsch mit ihrem Film ein Thema aufgegriffen haben, das junge Leute hierzulande sehr bewegt. Der Film porträtiert die Geschwister Lial, Hassan und Maradona. Die drei haben libanesischen Wurzeln, sind aber in Berlin geboren und stehen nun in dem Konflikt, dass ihre Familie sich in Deutschland zu Hause fühlt. Als offiziell nicht anerkannte Flüchtlinge sind sie permanent von „Abschiebung“ bedroht. Die Protagonisten erscheinen sehr sympathisch, sie bemühen sich um eine vernünftige Ausbildung, und sie versuchen, mit Hip-Hop-Auftritten und Breakdance zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Insofern erscheinen sie geradezu als Antipoden zu jener Neuköllner Gesellschaft, die der ehemalige Berliner Finanzsenator Sarrazin jüngst provozierend als generellen sozialen Problemfall dargestellt hat. Das Berlinale-Publikum und die Jury waren verständlicherweise dankbar, dass der Film das Klischee vom integrationsunwilligen ausländischen Mitbürger auch von der Form her überzeugend aufbricht. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es bei diesem Thema um weiter reichende Probleme geht als jene, die in *Neukölln Unlimited* an den drei jungen Leuten festgemacht werden. Was ist mit dem Rest der Familie? Die Mutter bekommt ein Kind nach dem anderen, ein Vater ist aber nicht zu erleben. Wie bringen sich die Erwachsenen in die von ihnen gewählte Gesellschaft ein, wenn sie im Libanon für sich keine Perspektiven sehen? Worin liegt letztendlich deren Verantwortung für die eigenen Kinder? Hier hätte man sich tiefer gehende Fragen der Filmemacher gewünscht.

Preisträger „Kplus“:

Lobende Erwähnung:

This Way of Life (Neuseeland/Kanada) von Thomas Burstyn

Gläserner Bär:

Shui Yuet Sun Tau (Hongkong/China) von Alex Law

Preis des Deutschen Kinderhilfswerks:

Boy (Neuseeland) von Taika Waititi

Preisträger „14plus“:

Bester Erstlingsfilm:

Sebbe (Schweden) von Babak Najafi

Lobende Erwähnung:

Dooman River (Korea/Frankreich) von Zhang Lu

Gläserner Bär:

Neukölln Unlimited (Deutschland) von Agostino Imondi und Dietmar Ratsch

Klaus-Dieter Felsmann ist freier Publizist, Medienberater und Moderator sowie Vorsitzender in den Prüfungsausschüssen der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF).

